

Tage des Kirchleins sind gezählt

Ausserholligen verliert sein Wahrzeichen: Die 108-jährige Kirche an der Berner Freiburgstrasse wird abgerissen

1898 wurde sie gebaut, 1979 geschlossen, und nun steht sie kurz vor dem Abbruch: die markante und längst verfallene Kirche in Ausserholligen. Das Gotteshaus macht einem Bürohaus Platz. Diesem fehlen aber noch immer Mieter.

IVO GEHRIGER

«Jeden Sonntagvormittag Gottesdienst», steht am Eingangsportal, halb verdeckt von einem Graffiti, geschrieben. Im Kirchlein Ausserholligen an der Berner Freiburgstrasse 127 wird indes schon seit fast 30 Jahren nicht mehr gepredigt. Im April 1979 hielt die damalige Eigentümerin, die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern, den letzten Gottesdienst ab. Seither stand das markante Gotteshaus leer und verfiel mehr und mehr: Mauern begannen zu bröckeln, Fensterscheiben hielten nicht mehr stand. Zuletzt hätte die von allerlei Grün umrankte und zugewachsene Ruine problemlos als Schauplatz eines Märchens dienen können.

Nun geht die 108-jährige Geschichte der Kirche definitiv zu Ende: Das Gebäude werde in den nächsten Tagen abgerissen, sagt Friedrich Wiedmer, Geschäftsleiter des Bauunternehmens Marti AG, auf Anfrage. Seine Firma, die vor über zwanzig Jahren das Gelände übernommen hat, wolle die Verantwortung für das verfallene Gebäude nicht mehr tragen. Das Betreten des Areals ist Unbefugten zwar verboten, die Situation sei dennoch gefährlich, sagt Wiedmer. Rund um die Kirche wurde nun bereits aufgeräumt: Der Unrat wurde weggefahren und die Bäume gefällt. Noch für eine kurze Zeit haben Passanten derzeit einen ungewohnt freien Blick auf das Bauwerk, das über Jahrzehnte das Leben im Holligen-Quartier massgeblich prägte.

Treffpunkt in Ausserholligen

1898 baute eine evangelische Vereinigung die kleine Kirche, nach damaliger Mode im spanischen Stil. In der Umgebung schossen damals seit wenigen Jahren Arbeiterwohnungen aus dem Boden. Das einstige Dorf im Westen von Bern verwandelte sich schrittweise in ein Stadtquartier. Mitten drin behauptete sich die Kirche, die zu einem Ausserholliger Angelpunkt wurde. Während oben Gottesdienste abgehalten wurden, entstand im Saal im Untergeschoss ein Kindergarten, und die Räumlichkeiten wurden von verschiedenen Vereinen als Treffpunkt, Sitzungs- oder Übungslokal benutzt. Noch heute wird die Kirche im an historischen Bauten



Unsanft aus langem Schlaf gerissen: Das Holliger Gotteshaus steht vor dem Aus. ADRIAN MOSER

tete sich die Kirche, die zu einem Ausserholliger Angelpunkt wurde. Während oben Gottesdienste abgehalten wurden, entstand im Saal im Untergeschoss ein Kindergarten, und die Räumlichkeiten wurden von verschiedenen Vereinen als Treffpunkt, Sitzungs- oder Übungslokal benutzt. Noch heute wird die Kirche im an historischen Bauten

nicht mehr sehr reichen Quartier als eigentliches Wahrzeichen Ausserholligen gehandelt.

Gegen Enteignung gekämpft

«Jesus ist Sieger», steht noch immer in grossen Lettern über dem Altar geschrieben. Der Kampf um die Kirche ging für die Evangelische Gesellschaft, die das Gottes-

haus zu Beginn des 20. Jahrhunderts übernahm, aber verloren. In den 1970er-Jahren, erinnert sich Johann Wagner, während 25 Jahren Kassier der Gesellschaft, sah die städtische Planung im Gebiet einen Autobahnzubringer vor. Lange und erbittert habe sich die Kirche gegen eine Enteignung gewehrt, sagt der heute 78-Jährige,

und habe angesichts der unsicheren Zukunft dringend nötige Renovationsarbeiten vernachlässigt. Schliesslich kam die Strasse anderswo zu stehen, doch der Zahn der Zeit habe bereits zu sehr am Gotteshaus genagt. 1982 tauschte die Evangelische Gesellschaft, die heute ins Evangelische Gemeinschaftswerk integriert ist, Kirche und Land gegen ein Grundstück in Bethlehem. Neue Eigentümerin in Ausserholligen wurde das Bauunternehmen Marti.

Nach dem Abbruch die Brache

Träume hat auch Friedrich Wiedmer von der Marti AG: Ein Geschäftshaus mit bis zu 600 Arbeitsplätzen möchte er anstelle des Kirchleins und nahe liegender Gebäude erstellen. Pläne, von denen schon in den 1980er-Jahren die Rede war. Doch in Ausserholligen ist trotz hochtrabender Planung unter dem Titel «Kantonaler Entwicklungsschwerpunkt» (ESP) wenig Staat zu machen. Zwar geht es mit dem Vorhaben für ein «Haus der Religionen» beim Europaplatz vorwärts, ansonsten hinkt der Holliger ESP seinem erfolgreichen Bruder im Berner Wankdorf aber gehörig hinterher. An der Baubewilligung liegt bei der Firma Marti nicht, die hat sie seit 2003 in der Tasche. Doch an künftigen Mietern des Bürohauses, das das Unternehmen zu einem guten Teil selbst beanspruchen würde, mangelt es laut Wiedmer nach wie vor. Dies trotz verkehrstechnisch hervorragender Lage, wie er betont. Das Land wird nach dem Abbruch der Kirche also einige Zeit brach liegen. Doch Marti sei «bauwillig», sagt Wiedmer. Er hoffe, dass es mit dem Baubeginn bis Mitte 2007 klappe. Dann nämlich verliert die Baubewilligung ihre Gültigkeit.

Aus «Babalu» wird «Amadeus»

STADT BERN Wenig House-Musik, viel Disco und Pop, Lieder von Eros Ramazzotti bis Anastasia, aber sicher keine Skihüttenmusik – das will Siegfried Stichelberger in seinem Club spielen: Er eröffnet am 25. Mai in den Räumlichkeiten des früheren «Babalu» an der Gurtengasse 3 das «Amadeus». Stichelberger will «das Berner Nachtleben wieder bundesstadtwürdig machen»; zurzeit habe es in Bern «zu wenige gute Läden». Leute zwischen 25 und 50 Jahren «fühlen sich im ‚Amadeus‘ wohl», sagt der gebürtige Österreicher, der seit 23 Jahren in der Schweiz lebt. Unter anderem hat Stichelberger bisher das «Nachtwerk» auf dem Thuner Selve-Areal, «Le Club» im Berner Kursaal und das «Liquid» an der Berner Genfergasse geführt. Mit dem Konzept einer «Wiener Bar» in Bern war Stichelberger gescheitert. «Amadeus» heisst der neue Club, weil heuer das 250-Jahre-Jubiläum von Wolfgang Amadeus Mozart begangen wird.

Weiterhin existiert an der Gurtengasse auch das Cabaret; es ist aber getrennt vom Club vermietet worden. «Ich distanziere mich vom Cabaret», sagt Stichelberger; so seien die Eingänge der beiden Lokalitäten auf seinen Wunsch getrennt worden. (njb)

Hauseigentümer loben und tadeln

STADT UND REGION BERN Der Hauseigentümerversand Bern und Umgebung (HEV) ist für einmal über seinen Schatten gesprungen. Die stramm bürgerliche Führung der Organisation hat an der gestrigen Generalversammlung die rot-grüne Stadtregierung gelobt. Diese erhielt Blumen für ihre Anstrengungen im Bereich Sauberkeit und Sicherheit. Das vor etwas mehr als einem Jahr gestartete Projekt Casa Blanca habe sich bewährt, sagte HEV-Vizepräsident Adrian Haas (fdp) an der gestrigen Generalversammlung im Kursaal. Die Innenstadt sei sauberer geworden. Beruhigt habe sich die Drogen-situation, dies dank dem Projekt Pinto, fuhr Haas fort.

In anderen Bereichen kam Rotgrün-Mitte weit weniger gut weg. Der HEV, mit über 12 500 Mitgliedern die drittgrösste Sektion des HEV Schweiz, ist besorgt über die zunehmende Behinderung des Verkehrs auf den Hauptachsen in der Stadt Bern. Werde auf dem Basisnetz ein flüssiges Fahren verhindert, so steige einerseits die Luftbelastung, sagte Nationalrat und HEV-Präsident Pierre Triponez (fdp). Andererseits nehme der Schleichverkehr durch die Quartiere zu. Den Wohnquartieren, den Anwohnern und letztlich auch der Umwelt sei am besten geholfen, wenn der Verkehr auf einem leistungsfähigen Basisnetz kanalisiert werde, ergänzte Haas.

Nicht nur verdichtet bauen

Ein weiteres Thema war die «Strategie für Agglomerationen und regionale Zusammenarbeit» (Sarz). «Der HEV begrüsst das Bestreben des Regierungsrats, in den Agglomerationsgebieten eine bessere regionale Zusammenarbeit in der Verkehrs- und Siedlungsplanung zu betreiben», sagte Haas. Gleichzeitig warnte er davor, beim Wohnungsbau einseitig auf verdichtete Siedlungen zu setzen. «Es müssen auch neue Einfamilienhäuser möglich sein, denn es gibt immer noch viele Leute, die diese Wohnform suchen.» Die grosse Nachfrage nach Wohneigentum müsse mit einer Vielzahl von Bauzonen befriedigt werden. Haas erinnerte daran, dass in den nächsten 15 Jahren 30 000 neue Wohnungen gebaut werden müssen, um den Bevölkerungsrückgang im Raum Bern zu stoppen. (ruk)

Misstöne beim Postauto-Fest

Das 100-Jahr-Jubiläum in Aarberg und Detligen war ein **Anlass für die Ehrengäste** und nicht fürs Fussvolk

Als die VIPs kamen, wurden die anderen Gäste aus dem Zelt gewiesen, Band und DJ mussten Zwangspausen einlegen, um nicht zu stören. Und die Besitzer der Postauto-Oldtimer wussten gestern noch nicht, ob sie für den Corso entschädigt werden: Am runden Geburtstag lief nicht alles rund.

SIMON WÄLTI

In Postautos gibt es eigentlich nur eine Klasse, beim 100-Jahr-Jubiläum für das Postauto am Samstag in Aarberg und Detligen aber herrschte eine Zweiklassengesellschaft. Der Anlass war für die mehreren hundert Ehrengäste aus Politik und Wirtschaft – darunter Bundespräsident Moritz Leuenberger, Postchef Ulrich Gygi und SBB-Boss Benedikt Weibel – massgeschneidert. Die Postautofans, die von nah und fern angereist wa-

ren, standen mehrheitlich in der zweiten Reihe.

Als die VIPs am Nachmittag in 21 Oldtimern in Aarberg eintrafen, mussten die bereits anwesenden Gäste das Festzelt innerhalb weniger Minuten räumen. Freundlich, aber bestimmt wurden sie von den Mitarbeitenden der Bronco Security aus dem Zelt geschickt. Während die Festreden gehalten wurden, wachte der Sicherheitsdienst darüber, dass nur Personen mit den gelben VIP-Bändeln ins Zelt gelangten. Immerhin offerierte die Post den Zaungästen einen Gratis-Apéro. Während sich die Ehrengäste zuvor in Detligen an reichhaltigen Käse- und Fleischplatten gütlich getan hatten, musste sich das Fussvolk mit Züpfen ohne Beilage, Weisswein und Wasser bescheiden.

Ruhe im Festzelt verordnet

Am Abend nahm der VIP-Anlass hinter dem Festzelt in der alten Ziegelei seinen Fortgang, mit Auftritten der Band der TV-Sendung

«Black'n'Blond» sowie Saxofonisten aus der ganzen Schweiz, mit Polo Hofer, Mario Pacchioli, Nina Dimitri und Daniela Simmons. Während hinten in der Ziegelei weitere Reden gehalten wurden, mussten, vorne im Zelt bei den gewöhnlichen Gästen, die Musiker der Bigband History Swingers ihre Instrumente absetzen: Nach zehn Minuten folgte eine zwanzigminütige Pause. Bandleader Hans Hemund sprach von einem eher mühsamen Beginn. Später gab es für die Band erneut eine Zwangspause, damit der Hörgenuss der VIPs nicht geschmälert wurde. «Für uns Musiker war es kein Problem, es tat mir nur leid, dass das Publikum warten musste», so Hemund. Die ganze Organisation sei nicht ganz durchdacht und das Jubiläumsfest eher auf die Ehrengäste ausgerichtet gewesen. Auch DJ Kim, der ebenfalls im Festzelt auftrat, musste aus demselben Grund Pausen einlegen.

Dass die Leute teilweise frustriert und verärgert waren, bestätigte auch Urs Weibel, der OK-

Präsident. Weibel vom Vereinsverband Aarberg hatte das öffentliche Fest auf dem Gelände zwischen Bahnhof und alter Ziegelei im Auftrag der Post organisiert. «Am meisten Leute hatten wir am Nachmittag, als die Oldtimer hier waren; die Faszination Postauto wirkte.» Insgesamt zog Weibel trotzdem eine positive Bilanz, auch wenn am Abend im Festzelt grosse Lücken klafften. «Das hat aber sicher auch mit dem Regen zu tun», so Weibel.

Keine Gage für «Poschi»-Fahrer?

21 Postauto-Oldtimer fuhren in einem Corso von Bern über Detligen nach Aarberg. Viele dieser Fahrzeuge befinden sich in Privatbesitz. Die Postautoliebhaber haben sie mit viel zeitlichem und finanziellem Aufwand restauriert. Auch hier klappte nicht alles wie am Schnürchen. Zum Teil hatten die Besitzer der Fahrzeuge noch wenige Tage vor dem Fest nichts Schriftliches in der Hand. Auch gestern Montag wussten sie noch nicht, ob sie für Fahrt und Auftritt

eine Entschädigung erhalten werden oder ob sie sogar den Treibstoff aus dem eigenen Sack bezahlen müssten. «Es wird dann schon noch etwas kommen», zeigte sich Garagier Fridolin Zimmermann aus Bern-Bethlehem zuversichtlich.

Post zieht positive Bilanz

Sehr zufrieden mit dem Anlass war hingegen die Post: «Das Echo bei den Gästen war super, es war ein rundum gefreuter Anlass», erklärte Mediensprecher Richard Pfister. Die Abmachung mit dem OK in Aarberg sei so gewesen, dass jederzeit Programmänderungen möglich sein müssten. Der DJ sei überdies nur als Lückenfüller eingeplant gewesen. Und die Postautobesitzer seien informiert worden, dass sie Rechnung nach Aufwand stellen könnten. Offenbar war die Kommunikation nicht deutlich genug. David Gogniat aus Münchenbuchsee jedenfalls – beim Corso am Steuer seines FBW-Alpenwagens mit dabei – hatte davon nichts mitbekommen.